

demn Bost
mit besten Griffen
Mr Spätker Binding

aus: Archiv für Kulturgeschichte 71, 1989 (Heft 1)

Opus Francigenum

45

Opus Francigenum

Ein Beitrag zur Begriffsbestimmung

von Günther Binding

Von einigen Kunsthistorikern wird seit der Mitte des 19. Jahrhunderts u.a. die Auffassung vertreten, daß der Stil, den wir heute ‚Gotik‘ nennen, um 1280 als *opus francigenum* bezeichnet wurde. 1837 von Domkapitular Dahl in Müllers „Beiträgen zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde“ in die Fachliteratur eingeführt, wird dieser Begriff, der einer von Schannat 1724 publizierten Nachricht über die französische Bauweise (*opus francigenum*) der Ritterstiftskirche St. Peter in Wimpfen im Tal entnommen ist, im Zusammenhang mit den Untersuchungen gotischer Baukunst immer wieder angeführt und behandelt. Jüngst haben Kimpel/Suckale 1985 in ihrem monumentalen Gotikband Kritik an der von Arens 1958 gebotenen und von Klotz 1967 in seiner Dissertation über Wimpfen übernommen Übersetzung angemerkt. Als Grundlage einer „ästhetisch-konstruktiv begründeten“¹ Gotikrezeption gelangte die Quelle auf diese Weise erneut in das Bewußtsein und wurde durch den neuerlichen Übersetzungsversuch einer leicht veränderten Interpretation zugeführt. Kimpel/Suckale haben sich auf Klotz und Arens gestützt, die bei der Wiedergabe des Berichtes die Überlieferung und Interpretation des Textes während des 19. Jahrhunderts unberücksichtigt gelassen haben. Gerade diese häufig zitierte Quelle – „es ist die berühmte Stelle“² – aber hat eine forschungsgeschichtlich interessante Genese. Sie wird von Otte 1854 als Zitat, von Schnaase 1856 als lateinischer Text und von Kugler 1859 mit Übersetzung³ für ihre Gotik-Diskussion benutzt. Graf 1878 wählt den Begriff *opus francigenum* als Titel seiner Ausführungen über den Ursprung der Gotik, geht jedoch nur kurz auf die Bedeutung des Begriffes ein. Intensivere Beschäftigungen finden dann in den letzten zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts statt: Adler 1881, Dohme 1886, Reimers 1887,

¹ Kimpel/Suckale 1985, S. 468.

² Kraus 1897, S. 160, Anm. 1.

³ Noch nicht enthalten in: F. Kugler: *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1842.

Kraus 1897, Dehio/v. Bezold 1901, Hasak 1902, Kautzsch 1907. Seit 1954 verstärkt sich das Interesse an dieser Quelle wieder. Eine erneute Beschäftigung verspricht nicht zuletzt eine Klärung von Text, Übersetzung und Interpretation. Nach Frankl 1960, der sich mit dem Begriff ausführlich beschäftigt und mit „French style“ frei übersetzt, bleibt ungeklärt, ob in der Quelle mit *opus francigenum* strukturelle oder technische Eigenarten gemeint sind.

Der von Schannat 1724 publizierte lateinische Text wird von Schnaase 1872 mit Auslassungen und Änderungen (Irrtümern?) übernommen; Reimers 1887, Kraus 1897, Hasak 1902, Mortet/Descamps 1927 und Frankl 1960 veröffentlichen den lateinischen Text nach Schannat, teilweise am Schluß gekürzt und vereinzelt mit kleinen Varianten. 1896 wird in den *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum* der Text erneut vorgelegt, zugleich mit einigen neuen Lesarten. Der lateinische Text bei Klotz 1967 weist zwei Druckfehler auf und wird ohne Hinweis auf seine Herkunft nach MGH SS abgedruckt; schon Zeller 1903, Schweitzer 1929 und Piel 1964 benutzten diesen Druck.

Burkhard von Hall, der 1278 in das Stift St. Peter in Wimpfen im Tal eingetreten ist und von 1296 bis zu seinem Tode 1300 Dekan des Stiftes war, berichtet in seiner um 1280/90 geschriebenen Wimpfener Chronik über den 1269 begonnenen Neubau der Kirche dieses Stiftes:

Richardus (de villa Dithensheim trans Renum, . . . Sirensis dyocesis) . . . monasterium a reverendo patre Crudolfo prefato constructum, pre nimia vetustate rimosum [wohl: ruinosum], ita ut iam in proximo ruinam minari putaretur, diruit. Accitoque peritissimo in architectoria arte latomo, qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Francie, opere Francigeno basilicam ex sectis lapidibus construi iubet. Idem vero artifex mirabilis architecture basilicam, yconis sanctorum intus et exterius ornativissime distinctam, fenestras et columnas ad instar anaglifi⁴ operis multo sudore et sumptuosis fecerat expensis, sicut usque in presens humano visui apparet. Populis itaque undique adventientibus mirantur tam opus egregium, laudant artificem, venerantur Dei servum Richardum, gaudent

⁴ Die Handschrift hat *anaglici*. Konjekturen durch Adler 1881: „anglici“; Otte 1884 und Frankl 1960 folgen Adler; Kraus 1897: „anglifici“; Mortet/Descamps 1929: „anaglifici“; Reimers 1887: „anaglyptici“. Der Begriff ist mehrfach nachgewiesen als „anaglyphus“, „anaglifus“ = in erhabener Arbeit, reliefiert, ziselirt, vgl. O. Lehmann-Brockhaus, *Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jh. für Deutschland, Lothringen und Italien*, Berlin 1938; ders. *Lateinische Schriftquellen zur Kunst in England, Wales und Schottland vom Jahre 901 bis zum Jahre 1307*, München 1955/60.

*se eum vidisse, nomenque eius longe lateque portatur et, a quibus non cognoscitur, sepius nominatur*⁵.

Von Kugler 1859, Adler 1881, Dohme 1886, Hasak 1902, Arens 1954, Klotz 1967 (nach Arens) sowie zuletzt von Kimpel/Suckale 1985 (nach Klotz) wurden teilweise voneinander abweichende Übersetzungen vorgelegt, deren Ungenauigkeiten der folgende Übersetzungsvorschlag zu korrigieren versucht:

„Richard (aus dem Ort Deidesheim, jenseits des Rheins bei Neustadt in der Diözese Speyer gelegen) brach das von dem genannten ehrwürdigen Pater Crudolf erbaute Münster ab, welches vor übergroßem Altar so auffällig war, daß man schon in nächster Zeit den drohenden Einsturz erwartete. Und nachdem er einen in der Baukunst erfahrenen latomus berufen hatte, der damals gerade aus dem Ort Paris aus einem Teil Franzien gekommen war, ließ er nach französischer Werkart eine Kirche aus gehauenen Steinen (Quadern) errichten. Eben dieser Künstler wundervoller Architektur⁶ fertigte die Kirche, die mit Bildern der Heiligen innen und außen hochansehnlich ausgestattet ist, sowie Fenster und Säulen ganz nach der Art einer reliefierten Arbeit⁷ mit vielem Schweiß und hohen Kosten, wie sie sich gegenwärtig dem menschlichem Anblick darbietet. Die daher von allen Seiten herbeikommenden Leute bewundern das so herausragende Werk, loben den Künstler, verehren den Diener Gottes Richard, freuen sich, ihn gesehen zu haben, und sein Name wird weit und

⁵ Cronica Ecclesiae Wimpinensis Auct. Burcardo de Hallis et Dythero de Helmestat. Ed. H. Boehmer, in Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum. Tomi XXX. Pars I, Hannover 1896, S. 659–677, hier: S. 665, Z. 42–43, S. 666, Z. 23–32.

⁶ Der Bezug von *mirabilis architecture* ist unklar. Die Komma-Setzung stellt eine Interpretation dar (Reimers 1887 läßt das Komma z.B. weg), so daß sich der Genitiv auf *artifex* oder *basilicam* beziehen kann, also entweder „dieser Künstler wundervoller Architektur“ oder „die Kirche von wundervoller Bauweise“ (wie bisher allgemein seit Kugler übersetzt wird, auch Arens, Kimpel/Suckale).

⁷ Kimpel/Suckale ist zuzustimmen, daß sich *instar anaglifi operis* nicht nur auf *columnas* wie bei Arens, der es von Kugler 1859 übernommen hat, sondern auch auf *fenestras* (wie bei Schnaase 1856/72) bezieht; abzulehnen ist hingegen die von Arens übernommene falsche Berücksichtigung des Falles, der nicht Ablativ („mit Fenstern und Säulen“ bei Arens), sondern Akkusativ ist und wie bei Kugler als Objekt zu *fecerat* gehört und nicht als Apposition zu *basilicam*, wie auch sonst dieser Satz Fehler in der Übersetzung aufweist. — *Instar anaglifi operis* kann wohl kaum speziell Fenstermaßwerk bezeichnen, wie Kimpel/Suckale annehmen, sondern wird besser zu übersetzen sein mit „ganz nach Art einer reliefierten bzw. erhabenen Arbeit“ und damit auf die allgemeine Wirkung verweisen. Kraus 1897 hat bereits die Vermutung Adlers, welcher statt *anaglici* (= *anaglifi*) *operis anglici* lesen will (*opus anglicum*) ist in der Stickkunst die Einfügung von Metallplättchen mit oder ohne Relief in die Nadelmalerei, mit Otte 1884 abgelehnt. (Zum Begriff siehe Anm. 4).

breit geführt und wird oftmals von denen rühmlich genannt, die ihn nicht kennen“.

Der Dekan Richard von Deidesheim wird 1268 anlässlich einer Stiftung von zwei Vikarien zusammen mit dem Kapitel erstmals erwähnt; er wurde 1278 vor dem Hauptaltar der in den Ostteilen somit vermutlich vollendeten Kirche bestattet⁸.

Der aus Paris gekommene „*latomus*“ war nach den Worten des Berichtes der Baumeister der Kirche, der *magister operis*, der wie üblich aus dem Maurer/Steinmetz-Handwerk hervorgegangen ist⁹. Dehio/v. Bezold 1901 verweisen auf das Nekrologium des Stiftes, das in dieser Zeit einen *Cunradus sacerdos lapicida* und einen *Bertholdus lapicida* verzeichnet; einer Identifizierung des Berthold mit dem *latomus* der Chronik ist jedoch nicht zu folgen. Bei der erkennbar uneinheitlichen Begriffsverwendung bleibt uns nur übrig zu vermuten, daß Burkhard von Hall für Wimpfen mit *latomus* einen erfahrenen Steinmetz, der aus Paris kam, bezeichnet, der Baumeister gewesen sein kann, wie Schnaase 1856 und Schweitzer 1929 annehmen.

„Französische Reminiscenzen sind an dem Werk unverkennbar, doch keineswegs stärker als an den meisten anderen Bauten der Zeit. Viel bestimmter machen sich Anklänge an die Straßburger Schule erkennbar . . . und zwar sowohl an das Langhaus als an die Fassade des Münsters. Friedrich Adler und Karl Schäfer wollen deshalb die Kirche von Thalwimpfen als Jugendwerk Erwins angesehen haben. Wir könnten uns mit dieser These . . . nicht befreunden“¹⁰. Dieser Auffassung ist zuzustimmen, da der Versuch von Klotz 1967 in seiner Dissertation, den Entwurf der Stiftskirche Erwin von Steinbach zuzuweisen, unbefriedigend bleibt. Piel 1964 formulierte überzeugend: „Sicher ein Deutscher, und zwar in der Straßburger Hütte ausgebildet (aber nicht mit Erwin zu identifizieren!), wogegen der Aufenthalt in Paris nur sekundäre Bedeutung hat.“ Als Vorbild für den Wimpfener Ostchor haben nach den Untersuchungen von Klotz 1967 das Straßburger Langhaus und die Metzger Kapelle Mont Camel gedient, die wiederum auf die Sainte-Chapelle in Paris zurückgeht. Unserem aus Paris gekommenen *latomus* haben während seines Aufenthaltes

⁸ Schweitzer 1929, S. 4 f., Klotz 1967, S. 16.

⁹ G. Binding, Der Baubetrieb zu Beginn der Gotik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Beiheft 4, Bonn 1986, S. 65 mit Anm. 16. Bei einer umfassenden Auswertung der *latomus*-Nennungen zeigt sich eine weitgehend uneinheitliche Verwendung des Begriffs, häufig zusammen mit *caementarius*; eine Entscheidung, wie *latomus* zu übersetzen ist, ist daher nicht möglich.

¹⁰ Dehio/v. Bezold 1901, S. 296.

die gerade vollendeten Querhausfassaden der Pariser Kathedrale (um 1245 bis 1258), an die das Wimpfener Querhaus entfernt erinnert, und die Sainte-Chapelle (1244–1245/48) vor Augen gestanden.

Die für die Architekturgeschichte bedeutsame Stelle *opere francigeno basilicam ex sectis lapidibus construi iubet* wird in der Forschung unterschiedlich übersetzt und interpretiert.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts identifizierte eine Gruppe von Autoren das *opus francigenum* mit dem gotischen Stil, u.a. Lübke 1869: „daß man in Deutschland, als man zuerst die glänzenden Ergebnisse jener Baubewegung der Nachbarn im Westen kennenlernte, sie in richtiger Erkenntnis ihrer Heimat als ‚opus francigenum‘ (so bei der Kirche zu Wimpfen) bezeichnete. Seitdem konnte von ‚deutscher Baukunst‘ oder von ‚germanischer Architektur‘, wenn man den gotischen Styl meinte, nicht mehr die Rede sein“. Ähnlich interpretieren Springer 1909 „der neue Stil (opus francigenum genannt)“ und 1855 „französischer Styl“ sowie Redtenbacher 1888 „nach französischer Art“.

Diese Auffassung hat gerade in jüngerer Zeit besondere Nachfolge gefunden: Rüdiger 1979: der „Kölner Dom, der ein opus francigenum ist, d.h. im französischen Kathedralstil erbaut“, eine Interpretation dieses Begriffs, die noch an weiteren Stellen bei ihm zu belegen ist. Entsprechend bemerkt v. Simson 1972: „Und noch im 14. Jahrhundert galt die Gotik in Deutschland als französischer Stil“; er beruft sich auf Renan 1878, der ohne Quellenzitat feststellt, daß die Gotik in Deutschland bis zum 14. Jahrhundert als „opus francigenum“ bezeichnet wurde¹¹, wobei er sich vermutlich auf Philibert de l'Orme 1567 stützt¹². Nach Aubert 1964 wurde „die Kollegiatskirche von einem wohl in Paris und Straßburg geschulten Baumeister – wie die Texte sagen – opere francigeno, im französischen Stil, erbaut“, Kimpel/Suckale 1987 sprechen von „französischer Bauweise“.

Koepf 1961 geht noch weiter und übersetzt „im französischen Geschmack“. Die wohl größte Verwirrung hat Schmolz 1974 eingeführt: „Unter diese Phänomene (Rechenschaft über künstlerische Erscheinungen) fällt z.B. das Auftauchen der Bezeichnung ‚opus francigenum‘ = französische Werkform (Inschrift an der Stiftskirche zu Wimpfen im Tal

¹¹ „En Allemagne, jusqu'au XI^e siècle, ce style s'appelle ‚style français‘, opus francigenum.“

¹² Architecture de Philibert de l'Orme, Paris 1567, Rouen 1648 (Reprint 1964). „Voütes à la mode Françoisé“. . . . „Qui sera sans plus parler de telles voütes modernes, appellées ainsi, que nous avons dict, voütes de la mode, et façon de voüte, appelée entre les ouvriers, La mode Françoisé“ (S. 107). Frankl 1960, S. 56 f., 297 f.

von ca. 1270) eines deutschen Baumeisters, der sich rühmt, in Paris das gelernt zu haben, was man damals als ‚modernste Kunst‘ empfand, eben jene später von den Italienern ‚Gotik‘ genannte Konstruktions- und Gestaltungsart. Es handelt sich um die erste ‚Stilbezeichnung‘ der europäischen Kunst, die ein zeitgenössisches Phänomen umreißt, eine aus Nordfrankreich kommende Strömung, die man in Deutschland als neu, eigenartig und reizvoll empfand.“

Diese eindeutigen Fehlinterpretationen müssen zurückgewiesen werden. Reimers 1887 hatte bereits das Problem gut begründet einer Lösung zugeführt. Das Wort *opus* sei in bezug auf Bauwerke „entweder für die Technik oder aber von dem ganzen Werke, ohne Rücksicht auf Stil und Technik, niemals aber für Stil“ gebraucht. „Die Überlieferung redet von einem *opus* Scoticum von einem *opus* Veneticum und einem *opus* Alexandrinum, womit besondere technische Fertigkeiten jener Gegenden bezeichnet werden, und es ist naturgemäß, daß ein Chronist des 13. Jahrhunderts in Deutschland, wo nicht die Quadertechnik, sondern das Bruchstein-Mauerwerk ursprünglich heimisch war, einen Bau aus Quadern ein *opus* Francigenum nennen konnte, nach Francien, dem Distrikte in Frankreich, in welchem durch die eigenartige Beschaffenheit des Materials die Steinmetztechnik sich zu besonderer Blüte entfaltet hatte. Gegenüber dem dunklen Schieferbruchstein-Mauerwerk des alten Baues mußte dem Burkhard de Hallies der aus gelben Sandsteinquadern aufgeführte Neubau in Wimpfen im Thal als ein *egregium opus* erscheinen, wie auch dem Chronisten der Ebracher Handschrift der 1185 *ex quadris lapideis* errichtete Neubau in Würzburg als ein *splendidum opus* erschien. Es ist somit wohl nicht zulässig anzunehmen, Burkhard de Hallis habe mit *opus* Francigenum das gemeint, was heute unter dem gotischen Baustile gemeint ist, sondern es wird der Ton auf *ex sectis lapideis* zu legen sein und das glänzende Quadermauerwerk darunter verstanden werden müssen. *Opus francigenum ex sectis lapideis* ist von Burkhard de Hallis in derselben Weise von Quadertechnik gebraucht, wie Beda sich des Ausdrucks *opus scoticum de robore secto* bedient für die Holztechnik der Scoten. Die gewöhnliche Bezeichnung für Stil, soweit von einem Ausdruck dafür im Mittelalter die Rede sein kann, ist *scema*, *schema* oder *genus aedificandi* usw.“¹³. *Opus* bezeichnet „Werk, Arbeit“ und wird im allgemeinen ebenso für die verschiedenen Bautechniken wie für das gesamte Bauwerk verwendet. In diesem Sinne interpretieren Busch/Adam




¹³ Reimers 1887, S. 50, 52

1971 die Stelle „aus Steinen, die nach französischer Art gehauen sind“; ähnlich sind auch die Ausführungen von Klotz 1967 zu verstehen, der *opere francigeno* auf *ex sectis lapidibus* bezieht.

Kimpel/Suckale 1985 ersetzen die Übersetzung von Klotz 1967 (in Übernahme von Arens 1954 und wiederaufgenommen von Nußbaum 1985) „eine Basilika mit nach französischer Art gehauenen Steinen“, womit sie – ohne es zu zitieren – auf Kugler 1859, Dohme 1886 und Kautzsch 1907 zurückgreifen: „die Kirche (Basilika) in (nach) französischer Art (Werk) aus geschnittenen Steinen (Hausteinen)“, ähnlich auch Hasak 1902 „Basilika aus Hausteinen nach französischer Bauweise“ und Grodecki 1976 „Gotteshaus aus behauenen Steinen französischer Art“. Schnaase 1856/72 und Lübke 1886 hatten nach allgemeiner „in französischer Arbeit (Weise)“ übersetzt, während nach Kraus 1897 „der Zusammenhang der Stelle und der sonstige Gebrauch des Wortes *opus* eher an den technischen Zuschnitt (Quadertechnik) der Steine (*secti lapides*) denken läßt“. Dies alles sind interpretierende Übersetzungen. Der lateinische Text erlaubt nur „nach französischer Weise eine Kirche aus gehauenen Steinen“ zu übersetzen, nur so bleibt der wie im Lateinischen offene Bezug der Worte gewährleistet.

Otte 1884 bemerkt, „daß wir vollständig im Dunklen und lediglich auf Vermutungen darüber angewiesen sind, was denn eigentlich der Chronist mit diesem *opus francigenum* gemeint habe, und daß es schlechterdings nicht angeht, es für gleichbedeutend mit ‚gotischem Stil‘ zu nehmen, da es nur von einer technischen Besonderheit in der Bearbeitung oder Verwendung der *secti lapides* redet: . . . aus Hausteinen – *opere francigeno*“. Ähnlich äußert sich Kraus 1897: „Im allgemeinen hat man das *Opus francigenum* auf den Stil, und zwar auf den gothischen bezogen; seither hat Graf 1878 das *Opus francigenum* in dem Strebebogensystem gesucht. Der Zusammenhang der Stelle und der sonstige Gebrauch des Wortes ‚opus‘ läßt eher an den technischen Zuschnitt (Quadertechnik) der Steine (*secti lapides*) denken.“ Entsprechend hat Zeller 1903 übersetzt: „eine Basilika in nach französischer Werkart geschnittenen Steinen zu errichten“. Mit Recht haben Kimpel/Suckale 1985 angemerkt, daß der Steinmetz nicht „sehr kundig“ war. „Man braucht sich nur die Mauerverbände – etwa in den Fensterlaibungen – anzusehen. Sie sind handwerklich ähnlich unbefriedigend wie die ersten Arbeiten am Kölner Dom nach 1248. Demgegenüber steht das Langhaus des Straßburger Münsters aus der Mitte des Jahrhunderts mit seinen systematisierten Steinzuschnitten auch technisch in der französischen Tradition.“

Verunklarend wirkt Adamy 1889, wenn er meint: „Das gotische System gelangt als *opus Francigenum* nach Deutschland“, und darunter wohl wie Graf 1878 u.a. das Strebesystem versteht. Dieser Auffassung folgend, übersetzt Frankl 1960 *opus francigenum* mit „french style“, zugleich mit dem Hinweis, daß es sich um einen „technical term“ handele. Mothes unternimmt eine Erläuterung der so wichtigen Textstelle, „die nicht schlechthin angibt, die Kirche sei *opere francigenum* gebaut, sondern mit der näheren Bezeichnung für die französische Konstruktionsweise, nämlich *opere francigeno ex sectis lapidibus*, wodurch es mindestens fraglich wird, ob nicht gerade auf die Herstellung aus geschnittenen Platten sich die Bezeichnung „französische Konstruktionsweise“ bezieht; auf die künstlerischen Formen deutet das Wort *opus* viel seltener als auf die technische Ausführungsart“. Unklar ist die Begründung der Definition von Müller/Mothes 1877 und Mothes 1882 in ihrem Archäologischen Wörterbuch bzw. Baulexikon: „*Francigenum opus* heißt die in Frankreich noch jetzt vielfach übliche Manier, statt der Werksteine nur gesägte Platten an Ziegelmauern anzukleben, um so den Schein einer Hausteinmauer zu erreichen“.

Es bleibt allein übrig, den wohlbegründeten Vorschlag von Reimers 1887 zu übernehmen und, trotz des Hinweises von Kimpel/Suckale 1985 auf die mangelhafte Quadersetzung, unter dem Begriff *opus francigenum* des Burkhard von Hall allgemein die französische Bautechnik zu verstehen, die der jüngst aus Paris gekommene *latomus*, ein Mauer/Steinmetz, vielleicht zugleich auch der Baumeister, angewandt hat. Eine Ortsbesichtigung ermöglicht schließlich die Klärung dieses Problems. Die Quader der Ostteile sind zahngeläch und in den unteren Bereichen des Chores vorrangig mit dem Steinmetzzeichen  gekennzeichnet, dem sich weitere Steinmetzzeichen (u.a.  ) zugesellen. 1932 hat Friederich für die Ostteile des Straßburger Münsters die Zahnflächung beobachtet¹⁴: „Die Zahnfläche . . . ist nun das fast ausschließlich gebrauchte Werkzeug. Zu dieser Bedeutung kann sie kaum allmählich gekommen sein; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie von anderswoher bei der Straßburger Hütte eingeführt wurde. Unwillkürlich denkt man an die damals, zu Beginn des 13. Jahrhunderts in hoher Blüte stehenden französischen Bauhütten, in denen mancher deutscher Steinmetz und Bildhauer . . . seine Schulung erhalten hat. . . . Höchstwahrscheinlich haben die deutschen Steinmetzen die Zahnfläche aus den Kalk- und Kreidegegen-

¹⁴ K. Friederich, Die Steinbearbeitung, Augsburg 1932, Zitat S. 31 f.

den Nordfrankreichs mitgebracht und daheim überall, wo ihre Verwendung möglich war, eingebürgert“. Wie jüngste Forschungen zeigen, setzt die kontinuierliche Benutzung der Zahnfläche im deutschsprachigen Raum etwa zur gleichen Zeit wie in Frankreich um 1130/40 (Worms, Dom, Ostchor) ein¹⁵. Damit kommen wir wieder zurück auf die interpretierende Übersetzung von Arens 1954, Klotz 1967 und Nußbaum 1985 „eine Basilika mit nach französischer Art gehauenen Steinen“, d.h. zahngeflächte Quader, so daß *opus francigenum* allein den in der Ile-de-France verbreiteten, Arbeitszeit sparenden Einsatz der Zahnfläche meint¹⁶.

Literatur

Joannis Friderici Schannat *Vindemiae Literariae, hoc est Veterum Monumentorum Ad Germaniam Sacram Praecipue Spectantium. Collectio secundo quae continentur . . .* Fulda & Lipsiae 1724, Richardi de Hallis *Chronicon Ecclesiae Collegiatae S. Petri Wimpinensis*, S. 57-61, hier S. 59. – Dahl, in: F. Müller, *Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde*, Bd. I, 1837, S. 73. – Otte, *Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters*, Leipzig³ 1854, S. 175 („opere francigeno“), Leipzig⁴ 1868, S. 472 (Teilübers.), Leipzig⁵ 1884, Bd. 2, S. 258 f. mit Anm. 4 (Teilübers.). – H. Springer, *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1855, S. 185. – C. Schnaase, *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter*, Düsseldorf 1872, Bd. 3, S. 444 f. mit Anm. 2, (1 1856), (lat. Text ohne Übers.). – F. Kugler, *Geschichte der Baukunst*, Stuttgart 1859, Bd. 3, S. 295 f. (mit Übers.). – W. Lübke, *Der gothische Styl und die Nationalitäten*, in: W. Lübke, *Kunst-historische Studien*, Stuttgart 1869, S. 180. (Erstabdruck 1861). – G. Jakob, *Die Kunst im Dienste der Kirche*, Landshut² 1870, S. 69. – H. A. Müller und O. Mothes, *Illustriertes Archäologisches Wörterbuch der Kunst . . .*, Leipzig-Berlin 1877, Bd. 1, S. 421. – H. Graf, *Opus francigenum. Studien zur Frage nach dem Ursprung der Gothik*, Stuttgart 1878, S. 9 („opere francigeno“, mehr nicht ausgeführt) – E. Renan, *Mélanges d'histoire et de voyages*, Paris 1878, in *Œuvres complètes de Ernest Renan*, tom. II. ed. Henriette Psichari, Paris o.J. (1953), S. 477. – F. Adler, in: *Die Deutsche Bauzeitung* 1881, S. 542 (von Otte 1884 zit.). – O. Mothes, *Illustriertes Bau-Lexikon*, Leipzig-Berlin⁴ 1884, siehe Otte 1854. – W. Lübke, *Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Leipzig⁷ 1886, Bd. 2, S. 137 („in französischer Weise ‚opere francigeno‘ errichtet“); ders. *Grundriss der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1887, Bd. 2, S. 29 („seine Entstehung in ‚französischem Style‘ ‚opere francigeno‘“). – R. Dohme, *Geschichte der Deutschen Baukunst*, Berlin 1886, S. 212 f. (mit Übers.). – J. Reimers, *Scema novum, Studien zur Baugeschichte des Mittelalters*, in: *Zeitschrift für bildende Kunst* 22, 1887, S. 19–23, 49–54, 81–87, 119–127, 160–163, 187–191 (lat. Text). – R. Redtenbacher, *Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunst*, Leipzig² 1888, S. 45, (1 1881). – R. Adamy, *Architektonik des Gotischen Stils*, Hannover 1889, S. 43. – F. X. Kraus, *Geschichte der Christlichen Kunst*,

¹⁵ D. Mauruschat, *Mittelalterliche Steinbearbeitung unter besonderer Berücksichtigung der unfertigen Kapitelle der Speyerer Dom-Ostapsis*. MS Magisterarbeit Köln 1988, S. 43, Anm. 45 mit weiterer Literatur (ein Exemplar in der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, wird z.Z. zur Diss. erweitert).

¹⁶ Frau cand. phil. Gabriele Annas und Frau Dorothea Mauruschat M.A. danke ich für die Unterstützung und kritische Durchsicht des Manuskripts.

Freiburg/Br. 1897, Bd. 2, 1. Abt., S. 160 mit Anm. 1 (lat. Text ohne Übers.). – G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1901, Bd. 2, S. 296 (Teilübers.). – M. Hasak, Der Kirchenbau des Mittelalters, (= Handbuch der Architektur 2.4.3.), Leipzig 1902, S. 109 f., (2. Auflage 1913). – A. Zeller, Die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal, Wimpfen 1903, Sp. 9 f. – R. Kautzsch, Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar, Wimpfen 1907, S. 90, (⁵ 1925, S. 106). – A. Springer, Frühchristliche Kunst und Mittelalter, Leipzig⁸ 1909, S. 322 f., (⁵ 1898 noch nicht, ¹¹ 1921, S. 313). – V. Mortet und P. Deschamps, Recueil de textes . . . en France au moyen âges XIIe–XIIIe siècles, Paris 1929, Bd. 2, S. 296, Nr. 142 (lat. Text nach Schannat). – E. Schweitzer, Die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte 267), Straßburg 1929, S. 4. – F. Arens und R. Bührlen, Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar, Mainz 1954, S. 28, (Mainz² 1958, Neuauflage Wimpfen 1980, S. 87 f.). – P. Frankl, The Gothic Literary. Sources and Interpretations through Eight Centuries, Princeton 1960, S. 55 f. (lat. Text in Anm. 2 nach Schannat). – H. Koepf, Schwäbische Kunstgeschichte. Bd. 2. Baukunst der Gotik, Konstanz-Stuttgart 1961, S. 51. – G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg. Bearb. vom F. Piel, München–Berlin 1964, S. 544. – M. Aubert, Hochgotik, Baden-Baden 1964, S. 142. – H. Klotz, Der Ostbau der Stiftskirche zu Wimpfen im Tal, Berlin–München 1967, S. 17 (lat. Text), S. 91 (Übers.). ders., Kritische Besprechungen von Rüdiger Becksmann in: Kunstchronik 21, 1968, S. 272–279. – H. Busch und E. Adam, Europäische Baukunst. Gotik, Frankfurt 1971, S. 28. – O. von Simson, Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1972, S. 96. – J. A. Schmoilgen, Eisenwerth, Kunstgeschichte, Darmstadt 1974, S. 10. – L. Grodecki, Architektur der Gotik, Stuttgart 1976, S. 9, 274. – W. Rüdiger, Die gotische Kathedrale, Köln 1979, S. 14, 159, 169, 183, 201. – D. Kimpel und R. Suckale, Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270, München 1985, S. 468, 501 f. (Anm. 20). – N. Nußbaum, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Köln 1985, S. 63. – D. Kimpel und R. Suckale, Die gotische Kathedrale, Gestalt und Funktion, in: W. Busch und P. Schmoock, Kunst, Die Geschichte ihrer Funktionen, Weinheim – Berlin 1987, S. 12.